

Social Challenges in Social Sciences

Schriftenreihe der Fakultät für angewandte Sozialwissenschaften an der Hochschule München

Imagepflege
Korrektur verzerrter Altersbilder

Überlegungen zur Nutzung realitätsnaher Altersmerkmale

Stefan Pohlmann



Impressum

Social Challenges in Social Sciences
Nr. 3 /Jan. 08 Schriftenreihe der Fakultät für
Angewandte Sozialwissenschaften
Hochschule München
ISSN 1866-153X

Herausgeber:

Prof. Dr. Stefan Pohlmann (v.i.S.d.P.)
stefan.pohlmann@hm.edu
Hochschule München
Am Stadtpark 20
81243 München

Fragen zur Presse- und Öffentlichkeitsarbeit
Lothstr. 34
D-80335 München
Christina Kaufmann
Tel: 089 - 1265 - 1367
Fax: 089 - 1265 - 1960
christina.kaufmann@hm.edu

Inhalt

Einführung	5
1. Realität und Altersbilder.....	5
1.1 Heterogenität des Alters und Alterns.....	5
1.2 Meinungen und Überzeugungen.....	6
2. Funktion von Altersbildern.....	7
2.1 Kognitionstheoretische Annahmen.....	7
2.2 Gruppendynamische Annahmen.....	7
2.3 Psychodynamische Annahmen.....	8
2.4 Mischformen.....	9
3. Verbreitung von Altersbildern	10
3.1 Anti-Aging.....	10
3.2. Öffentliche Diskussion.....	10
4. Benachteiligung durch Altersbilder.....	12
5. Vermittlung differenzierter Altersbilder.....	13
5.1 Bildungsprogramme.....	13
5.2 Das Prinzip des lebenslangen Lernens.....	14
5.3 Intergenerationelle Projekte.....	14
5.4 Ältere Menschen als Gestalter.....	15
5.5 Perspektiven eines gelingenden Alterns.....	15
5.6 Mitverantwortung der Älteren.....	15
5.7 Das Alter als Innovationsmotor.....	16
5.8 Lebenslange Prävention und Gesundheitsförderung.....	16
5.9. Akzeptanz von Risiken.....	16
5.10 Aktivierung von Potenzialen.....	17
6. Ausblick	18
Literatur.....	19
Angaben zum Autor	24

Abstract

In den nachfolgenden Ausführungen werden literaturgestützte Überlegungen angestellt, welche Anforderungen für einen konstruktiven Umgang mit Altersbildern zu erfüllen sind, um die Integration und Nutzung von Potenzialen älterer Menschen zu verstärken. In Form von allgemein gehaltenen Empfehlungen verdeutlicht der Beitrag die Verantwortung von Politik, Wissenschaft, Medien, Verbänden, Institutionen, Unternehmen Zivilgesellschaft und jedes Einzelnen, um eine Gesellschaft für alle Generationen (vgl. United Nations, 1999) lebendig zu erhalten. Rigide Einschätzungen gegenüber älteren Menschen, dem Altwerden und Altsein zu erkennen und abzubauen, sollte hierbei ein gesamtgesellschaftliches Anliegen darstellen. Die hier zusammengestellten Hinweise verstehen sich als Grundlage für einen realitätsbezogenen und offenen Umgang mit Altersmerkmalen. Leistungen und Potenziale des Alters sind in diesem Zusammenhang ebenso zu berücksichtigen wie die mit den steigenden Lebensjahren verbundenen Risiken und Verluste. Bei der Erstellung dieses Beitrags war allerdings weniger der Anspruch auf Vollständigkeit als vielmehr der Wunsch für eine verstärkte Sensibilität für dieses Thema leitend. Die Empfehlungen bauen auf die Arbeit der Süßmuth-Kommission „Ziele in der Altenpolitik“ zum Thema Altersbilder der Bertelsmann Stiftung (2007) auf, in der der Autor dieses Beitrags als Mitglied und Verfasser vertreten ist.

Einführung

Vornehmlich aus zwei Gründen nimmt in der Gerontologie die Untersuchung von Altersbildern eine prominente Stellung ein. Dabei geht es einerseits um die mögliche Internalisierung negativer Alterszuschreibungen (vgl. Oswald, 1991; Arnold & Lang, 1989) und andererseits um die etwaige Diskriminierung älterer Menschen (vgl. Schonfield, 1989) durch bestehende Vorurteile und Stereotype (vgl. Pinquart, 2002). Die nachfolgenden Ausführungen geben die derzeitige Fachdiskussion zum Thema Altersbilder wider und zeigen Wege auf, wie sich unzulässige Ansichten und Einstellungen, die zu einer Benachteiligung im Alter führen könnten, abbauen lassen und wie das Selbstbewusstsein im höheren Lebensalter gestärkt werden kann.

Die Existenz von Altersbildern in der Bevölkerung und ihr Einfluss auf Urteil und Verhalten sind in der sozialwissenschaftlichen Forschung unbestritten (vgl. Rudinger, Kruse & Schmitt, 2000). Gleichwohl fehlt es an eindeutigen Erkenntnissen, die auch im Alltag eine klare Orientierung bieten. Insbesondere in den Handlungsfeldern der sozialen Altenarbeit fehlt es den dort tätigen Akteuren an Konzepten und konkreten Hilfestellungen im Umgang mit eigenen und fremden Stereotypen und Vorurteilen (vgl. Ebel, 1989; Palmore, 1999). Die genaue Untersuchung von Altersbildern und die Ableitung von Handlungsempfehlungen bilden vor diesem Hintergrund eine wichtige Anforderung an die Soziale Gerontologie (vgl. Pohlmann, 2007). Als angewandte Wissenschaft ist sie besonders herausgefordert, die Entstehung von Altersklischees zu erkennen, indem sie systematisch und methodisch fundiert die vorherrschenden Altersbilder an der Realität des Alters und Alterns prüft. Anzustreben ist ein grundlegendes Verständnis der zugrunde liegenden Mechanismen, die für etwaige Verzerrungen in der Wahrnehmung und Bewertung älterer Menschen verantwortlich zu machen sind.

1. Realität und Altersbilder

Im Erleben und Verhalten eines Menschen spiegeln sich stets gesellschaftliche Einstellungen, Erwartungen und Konventionen wider. Bei genauerer Betrachtung erweist sich das Alter als eine primäre *soziale Kategorie* (vgl. Crockett & Hummert, 1987). Ab wann eine Person als „alt“ zu bezeichnen ist, welchen sozialen Rollen im Alter Priorität einzuräumen ist, welche Rollen aufgegeben werden sollen, welche Interessen und Aktivitäten auszubilden oder zurückzustellen, welche Kontexte zu meiden sind, lässt sich ganz entscheidend durch vorherrschende und weithin geteilte Altersbilder beeinflussen (vgl. Brubaker & Powers, 1976; Chappius, 1990). Entsprechend wurden schon früh die fatalen Auswirkungen eines abschließlich negativen Altersbildes auf Erleben und Verhalten, Selbstbild und Kompetenz im Alter beschrieben (Butler, 1969; 1995). Dabei setzte sich die Auffassung durch, dass sich Menschen durch das von Altersbildern moderierte Verhalten anderer Personen überhaupt erst ihres Alters, ihrer Zugehörigkeit zu „den Alten“ bewusst werden. Subtile Verstärkungen vermeintlich altersangemessenen Verhaltens und Zurückweisungen angeblich nicht mehr angemessener Aktivitäten und Interessen wurden als eigentliche Ursache der in negativen Altersstereotypen hervorgehobenen Verluste und Defizite herangezogen (vgl. Bell & Stanfield, 1973). Als Konsequenz hat man sich in erster Linie gegen negative Altersbilder ausgesprochen (vgl. Lehr, 1983). Heute zeigt sich allerdings, dass ein solcher Ansatz allein nicht ausreicht (vgl. Schmitt, 2004). Tatsächlich existieren, wie in anderen Lebensabschnitten auch, negative Aspekte und Merkmale des Alters, die auch zu Recht ein Altersbild mitbestimmen sollten. Zusätzlich können einseitig positiv ausgestaltete Altersbilder zu negativen Folgen führen. So führt eine starke Verbreitung und Nutzung ungerechtfertigt positiver Altersbilder zu einer potenziellen Überforderung älterer Menschen. Das wäre gerade für die Gruppe der Hochaltrigen prekär, die einen erhöhten Anspruch auf Unterstützung und Hilfe haben und verdienen (vgl. Franke, 1985). Eine Verdrängung realer Problembereiche des Alters bietet keine Lösung. Gesucht ist hingegen ein Altersbild, das genügend Raum für eine individuelle Ausgestaltung in die eine oder andere Richtung lässt.

1.1 Heterogenität des Alters und Alterns

Alte Menschen bilden keine einheitliche Gruppe. Ihre Heterogenität zeigt sich unter anderem in der physischen und kognitiven Leistungskapazität, aber auch im Lebensstil sowie in den materiellen Ressourcen

(vgl. BMFSFJ, 2001; Deutscher Bundestag, 2002). Wer den demografischen Wandel ausschließlich als Bedrohung darstellt, ignoriert die Verdienste und Potenziale des Alters (vgl. Pohlmann, 2003b). Des Weiteren sind unterschiedliche Formen des Alterns in stärkerem Maße als das Ergebnis lebenslanger Entwicklungsprozesse darzustellen, deren Verlauf zu einem guten Teil durch soziale und psychologische Faktoren bestimmt und durch bewusstes Handeln beeinflussbar ist. Insbesondere die Hochschulen sind aufgerufen, die vorliegenden Daten und Erkenntnisse über Alter und Altern so aufzubereiten und zu streuen, dass diese stärker Eingang in das öffentliche Bewusstsein finden. Differenzierungen sind allerdings nicht nur gegenüber dem höheren Lebensalter erforderlich. Zu unterstützen sind Lebenslaufperspektiven, die auch die Heterogenitäten und Besonderheiten unterschiedlicher Altersgruppen berücksichtigen.

Es erscheint bedenklich, wenn Entwicklungsverluste und -risiken im Vergleich zu Entwicklungsgewinnen und -chancen einseitig akzentuiert werden und dazu beitragen, dass verfügbare Möglichkeiten zu einer selbstbestimmten gesellschaftlichen Partizipation nicht gesehen und nicht ausgeschöpft oder andere Menschen allein auf der Grundlage ihres Lebensalters abgewertet und in ihren Entfaltungsmöglichkeiten benachteiligt werden. Die als Defizite identifizierten Altersmerkmale erweisen sich vielfach als Ergebnis unzureichender Umfeldbedingungen (vgl. Rudinger, Kruse & Schmitt, 2000). Es handelt sich in diesen Fällen demnach nicht um generelle personelle Unfähigkeiten, sondern um Rahmenbedingungen, die nicht genügend auf eine alternde Gesellschaft ausgerichtet sind. Diese problematischen Umweltfaktoren sollten stärker in den Fokus gesellschaftspolitischen Handelns gerückt werden.

1.2 Meinungen und Überzeugungen

Neuere Untersuchungen sprechen dafür, dass Menschen in ihren auf Alter und Altern bezogenen Meinungen und Überzeugungen sowohl möglichen Verlusten und Risiken als auch möglichen Errungenschaften, Potenzialen und Stärken Rechnung tragen (vgl. Pohlmann, 2004). In empirischen Arbeiten lassen sich unterschiedlich gefärbte Altersbilder nachweisen (vgl. Baltes, 1996; Filipp & Mayer, 1999; Tews, 1991; Ueltzhöffer, 1992). Variationen in der Beurteilung von älteren Menschen treten aber nicht nur zwischen verschiedenen Beurteilern auf, sondern lassen sich bei den Einschätzungen von Einzelpersonen beobachten. Diese Befunde sind nicht als methodische Artefakte oder reine Ambivalenzen der Beurteiler zu betrachten. Vielmehr treten offenbar positive wie negative Beurteilungen des Alters simultan auf und sprechen für eine deutlich differenziertere Betrachtungsweise als in den früheren Arbeiten zu diesem Thema angenommen wurde (vgl. Hummert, 1990; Willems 2001). Personen sind entsprechend in der Lage, mentale Repräsentationen des Alters zu bilden, die ihrerseits diverse Unterkategorien umfassen (vgl. Austad, 2001). Wie diese Einzelmerkmale zu gewichten sind und inwieweit diese positiven und negativen Merkmale das Alter zutreffend beschreiben, bleibt aber auch in diesen Überlegungen offen.

Positive, negative und auch neutrale Einschätzungen gegenüber älteren Menschen existieren in der Bevölkerung somit nebeneinander. In Abhängigkeit von der jeweils gegebenen Situation lassen sich unterschiedliche Vorstellungen von Alter und Altern aktivieren. Schon lange beschäftigt die Wissenschaft, welche Mechanismen dieser Auswahl zugrunde liegen und warum in vielen Fällen einseitige Attribute das Image des Alters prägen (vgl. Schmitt, 2004). Die Soziale Gerontologie steht vor der Aufgabe, die Ausrichtung und Motivation von Altersbildern stärker als bisher zu hinterfragen und an der Realität zu prüfen.

In der aktuellen Diskussion über Altersbilder wird immer wieder auf die Notwendigkeit einer Veränderung bestehender Altersbilder hingewiesen (vgl. Carls, 1996). Anzustreben sind in diesem Zusammenhang ergebnisoffene Einschätzungen, die flexibel für Veränderungen sind, sobald aufgrund unzureichender Informationen keine solide Grundlage für eine Beurteilung vorliegt. Altersbilder sollten sich zudem im Idealfall gegenüber ideologischen Verfälschungen als immun erweisen und interindividuelle Unterschiede sowie biografische Besonderheiten zur Kenntnis nehmen. Es geht demnach nicht einfach darum, unzureichende Altersbilder durch ein alltagsnäheres Altersimage zu ersetzen. Vielmehr müssen zusätzlich die Hintergründe und Motive für die Entstehung und Verbreitung von Altersmythen aufgedeckt werden. Nur auf diese Weise lassen sich die zugrunde liegende Logik und Dynamik sich verselbstständigender Altersbilder sprengen.

2. Funktion von Altersbildern

Trotz der Existenz verschiedener Altersbilder in der Bevölkerung fällt auf, wie selten Belege für die Verwendung positiver Altersbilder gefunden werden. Unter Berücksichtigung der Fülle negativer Beschreibungen des Alters in der Literatur werden negativ getönte Bilder des Alterns und Alters offenbar leichter ausgelöst und bewirken damit einen Vorrang negativer Sozial- und Selbstbilder der Alten (vgl. Rosenmayr, 1994). Insbesondere die bemerkenswerten Arbeiten von Ursula Lehr stützen die Annahme einer Dominanz primär negativ getönter Altersbilder (Lehr, 1980, 1989, 2003.) Kaum jemand würde ernsthaft bestreiten wollen, dass jedes Lebensalter positive wie negative Begleiterscheinungen mit sich bringt, die durch die individuelle Lebensgeschichte geprägt und durch persönliche Einschätzungen beeinflusst werden. Die Frage, die sich deshalb stellt, lautet: Unter welchen Umständen nehmen Personen differenzierte Beurteilungen vor und wie kann man diese ausgewogenen Einschätzungen durch entsprechende Rahmenbedingungen stützen? Für undifferenzierte oder übergeneralisierte Altersbilder in Form von Altersklischees lassen sich verschiedene Erklärungsmodelle konstruieren (vgl. Pohlmann, 2004).

2.1 Kognitionstheoretische Annahmen

Erdman Palmore (1988, 1998) hat in seinen Arbeiten veranschaulicht, dass das Wissen über das durchschnittliche Alter eher auf Mythen denn auf Fakten beruht. Ein Aspekt für das Festhalten und die Tradierung alt hergebrachter Einstellungen stellen insofern *Informationsdefizite* dar (vgl. Lehr & Niederfranke, 1991). Da bei der Beurteilung von Altersgruppen in der Regel Hintergrundwissen und Zeit fehlen, um abgesicherte Urteile über Personen zu treffen, greifen wir auf sogenannte Heuristiken zurück (vgl. Gigerenzer & Selten, 2001). Mithilfe dieser einfachen Lösungsverfahren gelingt es uns, rasche Einschätzungen vorzunehmen. Die Komplexität der Welt lässt allerdings nur bedingt eine derartige Vereinfachung zu. Vergrößerungen dieser Art erscheinen nur anfänglich sinnvoll. Sie erfordern außerdem die Konzentration auf das Wesentliche und die Bereitschaft, sich immer wieder an neue Gegebenheiten und Erkenntnisse anzupassen. Das Problem kognitionstheoretischer Ansätze zur Erklärung von Altersstereotype besteht dessen ungeachtet darin, dass der Mangel an Informationen oder die Begrenztheit von Rationalität keineswegs hinreichend begründen, warum Altersstereotype vorwiegend negativ ausfallen. Eingeschränkte kognitive Entscheidungsregeln lassen nur plausibel erscheinen, warum Altersbilder eine mangelnde Fundiertheit aufweisen. Sucht man aber nach Argumenten für die Einseitigkeit von Altersklischees, so bedarf es noch anderer Erklärungen. Angesichts dieser Einschränkungen weist das Konzept der *sozialen Rationalität* (vgl. Gigerenzer, Todd & ABC Research Group, 1999) einen höheren Erklärungswert auf. Entscheidungen werden nach diesem Ansatz überlagert durch Emotionen und Normen. Um Altersklischees abzubauen zu können, reicht es vor diesem Hintergrund nicht aus, die Informationsgrundlage der Beurteiler zu verbessern. Zweifellos sind sachliche Informationskampagnen über das Alter nötig und in vielen Bereichen überfällig. Notwendig ist aber zudem eine generelle Bereitschaft, Menschen mit Toleranz und Unvoreingenommenheit zu begegnen und sich auch auf das Unbekannte einzulassen.

2.2 Gruppendynamische Annahmen

Für gruppendynamische Modelle spielen Stereotype eine wichtige Rolle (vgl. Güttler, 2000). Sie tragen dazu bei, den Zusammenhalt (*Kohäsion*) innerhalb der eigenen Gruppe zu erhöhen, indem man sich durch stereotypengeleitete Pauschalurteile von einer anderen Gruppe möglichst weit distanziert. Die Aufwertung der eigenen Gruppenzugehörigkeit (*social upgrading*) hat nach diesem Ansatz eine Abwertung der jeweils anderen Gruppe (*social downgrading*) zur Folge (vgl. Tajfel, 1982). Altersbilder sind in diesem Sinne stets negativ getönt und stellen demnach Vorurteile dar, die nur schwer zu korrigieren sind. Sie steuern Wahrnehmung und Verhalten und determinieren Erwartungen (vgl. Ustinov, 2003).

Diese angenommenen Mechanismen haben allgemein eine selbstwertregulierende Funktion: Dabei geht es um die Verteidigung positiver Illusionen und um selbstwertdienliche Verzerrungen der Realität. Das Prinzip sozialer Vergleichsprozesse funktioniert in allen Altersgruppen. Vor allem dann, wenn sich negative Aspekte im eigenen Lebensverlauf häufen, steigt die Wahrscheinlichkeit, diese erlebte Herabsetzung oder angenommene Deklassierung durch reale oder konstruierte Personenvergleiche abzumildern. Die gewählten Personen schneiden in den relevanten Vergleichsdimensionen stets schlechter ab als man

selbst. Ein arbeitsloser Jugendlicher könnte sich beispielsweise mit einem älteren Langzeitarbeitslosen vergleichen und dessen berufliche Chancen als noch schlechter einstufen.

Theoriekonform sind Urteile über die eigene Gruppe (*Autostereotype*) immer dann, wenn sie gegenüber Einschätzungen anderer Gruppen (*Heterostereotype*) per se positiver ausfallen. Die Realität zeigt aber, dass dies nicht so sein muss. Aus diesem Grund lassen gruppenspezifische Modelle auch Ausnahmen zu. Da soziale Vergleiche dazu beitragen, die eigene soziale Rolle zu bestimmen, kann beispielsweise ein älterer Mensch durch die Abwertung von Senioren versuchen, seine eigene Zugehörigkeit zu dieser Gruppe zu negieren und mit einer langfristigen Bindung an die Jugend kokettieren. *Forever young* bildet als Slogan dieses Wunschenken recht gut ab. Der Versuch, sich mit einer anderen Altersgruppe zu identifizieren, funktioniert analog in der entgegengesetzten Richtung – etwa wenn Kinder frühzeitig erwachsen sein wollen.

Hinter Altersklischees von jungen Menschen verbirgt sich nicht zwangsläufig eine böse Absicht. Auch eine Form von Überbehütung (*overprotecting*) kann in dem festen Glauben erfolgen, die betroffene ältere Person schützen zu wollen. Stattdessen können aber Unmündigkeit und Abhängigkeit aus einem solchen Verhalten hervorgehen. Fehlgeleitete altruistische Ideale und falsch verstandenes soziales Handeln – wie sie etwa Wolfgang Schmidbauer (1989) beschrieben hat – können die Ursache dafür sein.

Die gruppenspezifischen Positionen weisen jedoch eine deutliche Schwäche auf. Sie erklären nicht, warum derartige Mechanismen in der Familie aufgehoben werden; denn offenbar haben Jung und Alt dort trotz bestehender Konflikte eine sehr positive Beziehung (vgl. Tesch-Römer, Motel-Klingebiel & Kondratowitz, 2001; Pohlmann, 2005).

2.3 Psychodynamische Annahmen

Undifferenzierte Annahmen jüngerer Menschen über das Alter lassen sich unter anderem durch die *Angstabwehrhypothese* erklären (vgl. Brown, Collins & Schmidt, 1988). Gemeint ist die Tendenz, aufgrund des Gefühls von Unterlegenheit und mangelnder Selbstsicherheit, andere Personen in Form negativer Vorurteile abzuqualifizieren. Die Angst vor dem eigenen Tod oder die Furcht vor schwerwiegenden Erkrankungen im Alter stellen auch nach Angabe von Filipp und Mayer (1999) mögliche Motive dafür dar, dass sich jüngere Menschen von Senioren distanzieren, das eigene Altern leugnen und eine intensivere Auseinandersetzung mit Altersfragen ablehnen.

Die Angstabwehrhypothese erläutert jedoch nicht, warum ältere Menschen selbst Klischees über das Alter bedienen und nach außen offensiv vertreten. Eine denkbare Begründung dafür, warum auch Senioren einen subjektiven Nutzen aus der Unterstützung von Altersvorurteilen ziehen, ist die Delegation von Verantwortung. Das Alter fungiert in diesen Fällen als *Alibi*. Lästige oder auch mit Versagensängsten verknüpfte Anforderungen lassen sich auf diesem Weg vermeiden. Anders ausgedrückt könnte man formulieren, dass die *Zumutungsresistenz* älterer Menschen sinkt. „Das habe ich in meinem Alter nicht mehr nötig“, lautet die Formel für einen mitunter provokativen Widerstand gegenüber gesellschaftlichen Zwängen, denen man sich in jüngeren Jahren nicht entziehen konnte. Die Grenze zwischen berechtigtem Rückzug und realistischer Selbsteinschätzung auf der einen Seite sowie Selbstaufgabe oder auch Ausnutzung von sozialen Netzwerken auf der anderen Seite ist nicht leicht zu ziehen und hängt von den jeweiligen Handlungsoptionen und persönlichen Ressourcen ab.

Der Einfluss des Fremdbildes auf das Selbstbild ist durch zahlreiche klassische und neuere Untersuchungen eindeutig belegt (vgl. Levy, 2003; Smith, 1999; Thomae, 1983; Witterstätter, 1987). Wenn ältere Menschen vornehmlich auf negative Fremdbilder des Alters stoßen, so droht nach Ansicht von Munnichs (1989) die unmittelbare Gefahr, dass sich ältere Menschen *generell* für unfähig und unselbstständig halten. Eine Abstempelung der Älteren als Problemgruppe führt erst durch diesen Vorgang dazu, dass sich Ältere auch erwartungskonform als Problemgruppe begreifen und verhalten (vgl. Levy et al., 2000, 2002; Hohmeier & Pohl, 1978).

Psychodynamisch fundierte Ansätze können erklären, warum mitunter ältere Menschen sogar deutlich negativere Altersvorurteile bilden als jüngere Personen (vgl. Hummert, 1993, Hummert et al., 1994). Die Annahme eines falschen Konsenses (*False-Consensus*, vgl. Filipp & Mayer, 1999) beschreibt das Phänomen, bei beginnenden Alterseinschränkungen der eigenen Person die gleichen Beeinträchtigungen auch für andere Personen zu unterstellen. Diese Neigung tritt verstärkt bei Personen auf, die unter bestimmten Erkrankungen im Alter leiden, und vollzieht sich unabhängig von der tatsächlichen Prävalenzrate einer

solchen Erkrankung. Das heißt, auch bei einer eher seltenen Einschränkung würde man die damit verbundenen Defizite ungerechtfertigter Weise auch bei anderen vermuten. Aufgrund der Heterogenität von Funktionseinschränkungen im Alter können solche Mechanismen unbegründete Altersstereotype stützen.

Sekundärer Krankheitsgewinn ist ein anderes vorstellbares Motiv für negative Autostereotype. Dieses von Sigmund Freud (1920) begründete Konzept bezieht sich auf die mit einer Erkrankung verbundenen Vorteile wie etwa erhöhte Zuwendung, kontinuierliche Unterstützung oder stärkeres Beachtetwerden. Diese positiven Folgen einer ursprünglich unangenehmen Alterserkrankung können im Extremfall dazu führen, dass man sich selbst und anderen das Vorliegen einer Einschränkung vortäuscht oder das Ausmaß einer Erkrankung überhöht.

Bei derartigen Argumenten ist allerdings Vorsicht geboten. Tendenzen, das Alter als Alibi zu benutzen oder aus dem sekundären Krankheitsgewinn Vorteil zu ziehen, bedeuten keineswegs, dass ältere Menschen grundsätzlich berechnend handeln würden. Eine solche Generalisierung bringt vielmehr ein neues Altersstereotyp hervor.

2.4 Mischformen

Die hier genannten Aspekte stellen einige von vielen möglichen Ursachen für Altersbilder dar. Mit großer Wahrscheinlichkeit ist von Mischmodellen auszugehen, deren Wirkmechanismen überdies mit zeitlich veränderlichen Gewichtungen agieren. Das Alter vereinigt in sich unterschiedliche Beurteilungsdimensionen. Es kann zur gleichen Zeit einen wachsenden Hilfebedarf und eine hohe Lebenszufriedenheit implizieren. Genauso wenig schließen sich Geben und Nehmen im Alter aus. Altersbilder berücksichtigen diese Vielschichtigkeit häufig nicht, sondern pressen Personen in enge Raster. Als Ursache für derartige Zerrbilder des Alters kommen soziale und persönliche Bewertungsmuster in Betracht, aber auch die Eigenheit des Menschen, Sachverhalte grob zu vereinfachen. Will man hingegen eine offene Auseinandersetzung mit dem Alter erreichen, gilt es in erster Linie, die übergeneralisierten Ängste vor dem eigenen Altsein abzubauen und durch eine produktive Gestaltung des individuellen Alterns zu ersetzen. Wir können in diesem Zusammenhang viel von den Alten lernen, die uns unmittelbar zeigen, wie man mit neuen Situationen erfolgreich umgehen und beschränkende Veränderungen konstruktiv annehmen kann. Bei der Verbreitung von Altersbildern bedarf es dazu einer erhöhten Sensibilität und unmittelbaren Einbeziehung der Realität des Alters, indem man älteren Menschen selbst die Gelegenheit bietet, sich zu artikulieren.

3. Verbreitung von Altersbildern

Der Berichterstattung in Hörfunk (KDA, 1999), Internet und Fernsehen (vgl. Bosch, 1986, 1988; Harris & Feinberg, 1977; Jürgens, 1994) sowie in den Printmedien (KDA, 1992) kommt eine zentrale Aufgabe in der Vermittlung realistischer zu. Darstellungen in den Medien greifen nicht nur gesellschaftliche Altersbilder auf, sie sind auch in der Lage, diese zu modifizieren oder neue Altersbilder zu schaffen. Besonders wichtig erscheint hierbei die Integration positiver Aspekte des Alters und Alterns. Aus diesem Grunde ist auf eine Instrumentalisierung negativ akzentuierter Altersbilder zu verzichten und stattdessen darauf zu achten, dass die unterschiedlichen Facetten verschiedener Altersphasen unter Betonung interindividueller Unterschiede des Alters ausgewogen dargestellt und berücksichtigt werden. Wenngleich ältere Menschen immer häufiger als Zielgruppe mit unterschiedlichen Bedürfnissen und Kompetenzen identifiziert werden, dominieren noch immer Darstellungen, die Alter und Altern einseitig problematisieren. Zahllose Katastrophenmeldungen und unzulängliche Negativ-Verallgemeinerungen lösen ungerechtfertigte Ängste und Verunsicherungen aus (vgl. Pohlmann, 2002).

Undifferenzierte Vereinfachungen des Alterns finden sich in Büchern, Erzählungen, Märchen, Filmen, Reportagen, Artikeln oder Cartoons (vgl. Filipp & Mayer, 1999, Eichele, 1982; Hagen, 1985; Hastenfeufel, 1980; Thürkow, 1985). Positive Botschaften über das Alter bilden die Ausnahme. Die einseitigen Darstellungen alter Menschen oder des Alterungsprozesses zementieren ein unzureichendes Altersbild.

3.1 Anti-Aging

Bezeichnend für die Betonung negativer Aspekte des Alterns sind Anti-Aging-Kampagnen (Schreibweise auch Anti-Ageing), die das Altsein als prinzipiell unerwünschte und ausschließlich kritische Lebensphase abqualifizieren (Pohlmann, in Vorbereitung). Diese Form von vor allem in der Werbung verbreiteten Propaganda bedient nicht nur negative Altersklischees, sie führt auch zu Ausgrenzungen und zu einem beeinträchtigten Selbstbild älterer Menschen (vgl. Herzog & Markus, 1999). Die Verantwortlichen in den Medien sind daher aufgerufen, realitätsnahe Darstellungen des Alters weiter auszubauen (vgl. Müller, 1995; Reidl & Krieb, 2001; Röhr & Sendlmeier, 2004). Eine engere Kooperation mit Wissenschaftsvertretern und Interessensverbänden älterer Menschen kann dazu beitragen, die unterschiedlichen Facetten des Alters und Alterns zu verdeutlichen und gezielt gegen Altersvorurteile vorzugehen. Vorbildliche mediale Beiträge und Berichte zeigen, dass dies möglich ist.

3.2. Öffentliche Diskussion

Die gesellschaftliche Wahrnehmung des Alters ist nicht zuletzt durch den gesellschaftspolitischen Diskurs über die Folgen des demografischen Wandels und die zukünftige Gestaltung sozialer Sicherungssysteme geprägt. Hier ist darauf zu achten, dass neben unbestreitbaren Risiken des Alters ebenfalls unzweifelhafte Stärken und Potenziale angemessen gewürdigt werden. Auch Mandatsträger in der Politik tun gut daran, ihre eigenen Altersbilder auf ihre Stimmigkeit hin zu hinterfragen. Rückblickend hat es bislang keine vergleichbare Gesellschaft gegeben, in der sich so viele gesunde und aktive ältere Menschen ohne familiäre oder berufliche Zwänge derart nachhaltig für unsere Gesellschaft einsetzen und ihre Erfahrungen und ihr Wissen einbringen konnten (vgl. Pohlmann, 2003b). Diese Chancen gilt es durch die Schaffung geeigneter Rahmenbedingungen vonseiten der Politik zu nutzen und nach außen zu vermitteln.

Zu vermeiden sind Tendenzen der Instrumentalisierung vermeintlicher oder realer Konflikte zwischen den Generationen. Dort wo unterschiedlich gelagerte oder zeitlich asynchrone Interessen jüngerer und älterer Menschen auftreten, sind diese konstruktiv auszuhandeln und nicht aus Gründen des Profits, besserer Quoten oder Schwarz-Weiß-Malerei gegeneinander auszuspielen. Nicht jede Darstellung eines Generationenkonflikts entspricht auch der Realität. Viele Äußerungen zu diesem Thema fußen auf Mutmaßungen oder schlichten Übertreibungen. Tatsächlich fehlen bislang für viele Beschreibungen intergenerationaler Konflikte die empirischen Belege (vgl. Pohlmann, 2004). Vorstellungen über einen Generationenkrieg entstammen an dieser Stelle einem eingegengten und überzogenen Altersbild. Das hohe Maß an Solidarität zwischen den Generationen, das sich vor allem in den Unterstützungsleistungen zwischen Jung und Alt in der Familie dokumentiert, ist aber nicht voraussetzungslos. Es braucht vielmehr eine ehrliche Auseinandersetzung über mögliche Interessenkonflikte und die Bereitschaft, über Parteigrenzen

hinweg eine zukunftsfähige und querschnittsorientierte Sozialpolitik zu betreiben. Die Förderung der Lebensbedingungen älterer Menschen darf die Entwicklungschancen nachfolgender Generationen nicht beeinträchtigen, wobei aber bedacht werden sollte, dass ein Teil der heutigen Rentnergeneration in jüngeren Jahren weit schlechtere Entwicklungschancen gehabt hat als dies bei der heutigen Jugend gegeben ist. Aus diesem Grunde sind Fragen des Alters grundsätzlich in Generationen übergreifenden Kontexten zu behandeln. Dabei spielt auch die Frage, inwieweit die mittlere und junge Generation von den Potenzialen des Alters profitieren kann, eine wichtige Rolle. Wenn demnach über Altersbilder gesprochen wird, so müssen auch gleichzeitig die Bilder über jüngere Generationen herangezogen und kritisch hinterfragt werden. Dies ist eine notwendige Voraussetzung für die Schaffung einer ausbalancierten Generationenpolitik.

4. Benachteiligung durch Altersbilder

Schon Ende der 1960er Jahre hat Robert Butler in Anlehnung an die Begriffe Rassismus (*racism*) und Sexismus (*sexism*) die Vokabel *Ageism* eingeführt (Butler, 1969). Gemeint ist eine gezielte Form der Diskriminierung älterer Menschen aufgrund ihres höheren Lebensalters (vgl. Butler, 1995; Schonfield, 1989; Williams & Giles, 1998). Daraus resultiert eine unangemessene Behandlung und absichtliche Benachteiligung älterer Menschen gegenüber jüngeren Personen (vgl. Palmore, 1999). Diskriminierung kann aber auch ohne eine entsprechende Absicht erfolgen oder sogar Folge von Schonabsichten oder eindeutigen Schutzbestimmungen für ältere Menschen sein. So haben auf dem deutschen Arbeitsmarkt die Kündigungsschutzbedingungen sowie die steigenden Bezüge im Alter mit dazu geführt, dass einige Arbeitgeber ältere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter weniger gern einstellen als jüngere Kandidaten. Gleichzeitig geraten Unternehmen all zu schnell in die Versuchung, bei finanziellen Sachzwängen gerade diejenigen Arbeitnehmer freizusetzen, die kurz davor stehen, entsprechende Schutzmechanismen in Anspruch nehmen zu können. Dies erklärt – trotz der politischen Gegentrends – die besonders schwere Vermittelbarkeit von älteren Arbeitslosen. Die im Zusammenhang mit der Diskussion des Entwurfes für ein Antidiskriminierungsgesetz gewonnenen Erfahrungen (vgl. Steinkühler, 2007; Meyer, Schleus, Buchhop, 2007) legen nahe, dass ältere Menschen etwa durch Versicherungsunternehmen und Kreditinstitute benachteiligt werden, insofern bestimmte Leistungen entweder ab einem gewissen Alter nicht mehr oder nur noch zu im Vergleich mit jüngeren Menschen deutlich schlechteren Konditionen abgeschlossen werden können.

Die Auswirkungen von Altersbildern auf das Verhalten gegenüber älteren Menschen sind erheblich durch die Erwartung und Bewertung möglicher Verhaltenskonsequenzen beeinflusst. Neben der gestaltenden Einflussnahme auf Altersbilder spielt daher auch die konsequente Sanktionierung von negativen Verhaltensweisen, die mit unangemessenen Alterseinstellungen einhergehen, eine wichtige Rolle. Wie diese Sanktionen allerdings auszugestalten sind, ist nicht einfach zu beantworten. Unabhängig davon, ob man sich der Auffassung anschließt, dass die Gleichstellung älterer Menschen durch ein spezifisches Gesetz festgeschrieben und geregelt werden sollte, erscheint es sinnvoll, systematisch der Frage nachzugehen, inwieweit sich ältere Menschen in spezifischen Lebensbereichen benachteiligt fühlen. Hier empfiehlt sich die im Zuge des Antidiskriminierungsgesetzes diskutierte Einrichtung einer zentralen Vermittlungsstelle, die bei entsprechenden Beschwerden tätig werden kann. Zu prüfen sind zudem weitere Personenmerkmale, die zu einer Verschärfung der Situation im Alter beitragen können. So besteht Grund zu der Annahme, dass ältere Frauen in besonderem Maße von negativen Altersstereotypen betroffen sind und sich alters- und geschlechtsbezogene Benachteiligungen gegenseitig verstärken (vgl. Gatti, 2002). Durch die Aufweichung zementierter Alters- und Geschlechterbilder lassen sich positive Effekte zur Beseitigung soziale Ungleichheiten erwarten.

Mitunter wird das Vorliegen festgeschriebener Altersgrenzen bereits als Beleg für eine bestehende Altersdiskriminierung genannt (vgl. Büro gegen Altersdiskriminierung, 2002). Grundsätzlich stellt sich das Problem, ob klar definierte Festlegungen von Altersgrenzen überhaupt zulässig beziehungsweise als Schutz vor besonderen Risiken oder Überforderung im Rahmen einer Fürsorgepflicht sogar zwingend notwendig sind. Altersbilder dürfen nicht als Begründung für bestehende Altersgrenzen herangezogen werden. Sollen Versuche einer Altersnormierung nicht als willkürlich gelten, ist eine Bezugnahme auf wissenschaftlich untermauerte Daten und Fakten unverzichtbar.

5. Vermittlung differenzierter Altersbilder

Das Bemühen um eine Veränderung von Altersbildern sollte sich nicht ausschließlich auf die Verwirklichung von Stärken und Potenzialen des Alters und deren öffentliche Beachtung beschränken. Die Veränderung von Altersbildern ist nicht Selbstzweck, ihre Notwendigkeit lässt sich nur begründen, wenn dadurch ein Beitrag zu einem zufriedeneren Älterwerden und zu einem besseren, im Sinne von durch Solidarität und wechselseitige Akzeptanz gekennzeichneten Zusammenleben zwischen den Generationen zu erwarten ist. Eine vorrangige Aufgabe bei der Vermittlung von Altersbildern ist darüber hinaus auch darin zu sehen, gerade jene Menschen, bei denen sich prägnante Einbußen und Defizite finden, deren Alternsprozesse somit ein hohes Maß an Übereinstimmung mit negativen Altersbildern aufweisen, zu integrieren. Hier ist ausdrücklich darauf hinzuweisen, dass Altersbilder, die allein Stärken und Potenziale akzentuieren, ebenso negative Auswirkungen haben können wie Altersbilder, die Probleme und Risiken in den Vordergrund stellen. So dürfen etwa Problemlagen wie Armut und Isolation, die sich gegenwärtig nur bei einer Minderheit und hier vor allem bei älteren Frauen finden, oder der im sehr hohen Alter stark zunehmende Betreuungs- und Pflegebedarf von einer angemessenen Altenpolitik nicht geleugnet werden. Auch für andere Gruppierungen wie etwa ältere Migranten oder Behinderte ist zu befürchten, dass lebenslang kumulierte Benachteiligungen im Alter an Bedeutung gewinnen oder zu einer Ausbildung altersspezifischer Benachteiligungen führen. Angemessene Altersbilder können dazu beitragen, soziale Ausgrenzung und Marginalisierungen als Auftrag für vermehrte Förderung und Unterstützung zu erkennen. Im Weiteren findet sich eine Reihe von Hinweisen, die eine angemessene Nutzung von Potenzialen im Alter und eine gezielte Unterstützung bei auftretenden Beeinträchtigungen erleichtern sollen (vgl. Bertelsmann Stiftung, 2007).

5.1 Bildungsprogramme

Die öffentliche Debatte über die Folgen des demografischen Wandels orientiert sich nach wie vor einseitig an Risiken und Verlusten des Alters. Dagegen ist über den Verlauf weit verbreiteter unauffälliger Alternsprozesse in der Allgemeinbevölkerung wenig bekannt (vgl. Pohlmann, 2006). Zu selten werden bislang wissenschaftlich fundierte gerontologische Erkenntnisse als Relativierung von Extremdarstellungen herangezogen. Der Zusammenhang zwischen Alter, Einschränkungen und Krankheit wird aus diesem Grund nach wie vor ebenso überschätzt wie Lebenszufriedenheit, Lebensqualität und Widerstandsfähigkeit im Alter unterschätzt werden (vgl. Schmitt, 2004). Diesem Umstand sollte in weit stärkerem Maße als heute durch Bildungs- und Sozialisationsinstitutionen Rechnung getragen werden, wobei mit der gezielten Vermittlung von Wissen über das Alter(n) – in seinen positiven und negativen Aspekten – möglichst früh, im Idealfall bereits im Vorschulalter begonnen werden sollte. Auch dem informellen Lernen, etwa in Form intergenerativer Lerngruppen außerhalb klassischer Bildungsinstitutionen sollte mehr Aufmerksamkeit zukommen. Daneben sind die Ausbildungs- und Studienkonzepte für Berufsgruppen, die unmittelbar mit älteren Menschen und ihrem Umfeld arbeiten, zu verbessern und um vermehrte Aus-, Fort- und Weiterbildungsprogramme zu ergänzen (vgl. Donicht-Fluck, 1992).

In Lehrplänen sollten nicht nur Einschränkungen und Krankheiten im Alter thematisiert werden, sondern auch das normale Altern (vgl. Palmore et al., 1985) gelehrt werden. Wie für den Pädiater Kenntnisse über die normale Entwicklung in der Kindheit Voraussetzung sind, sollten für Geriater und medizinische Hilfsberufe detaillierte Kenntnisse über das normale Altern zur Pflicht werden. Dies gilt für viele andere beteiligte Professionen in der Altenhilfe gleichermaßen. Notwendig ist zugleich eine verstärkte interdisziplinäre und anwendungsorientierte Ausrichtung der Curricula. Darüber hinaus ist zu betonen, dass trotz der intensiven Erforschung von Altersphänomenen, die Kapitel Alter und Altern noch immer nicht abgeschlossen sind. Das Wissen über das Alter erweitert sich im Rahmen neuer Befunde ständig weiter und muss sich auch den Veränderungen von Alternsprozessen stellen. Es genügt damit nicht, tradierte Lehrmeinungen zu vertreten, um gegen Vereinfachungen und Verzerrungen vorzugehen. Nötig ist vielmehr die stetige Anpassung vorliegender Erkenntnisse.

5.2 Das Prinzip des lebenslangen Lernens

Das immer wieder formulierte Anrecht auf lebenslanges Lernen hat zwar mittlerweile starke Verbreitung gefunden, wird aber praktisch nicht hinlänglich umgesetzt (Fatke, 2006). Der erforderliche Zugang zu Bildungsmöglichkeiten und der notwendige Ausbau von Angeboten in der Erwachsenenbildung, die sich an sich an den Lernerfahrungen älterer Menschen orientiert, scheitern vielfach an knappen Finanzmitteln. Auch von älteren Menschen selbst werden entsprechende Programme noch zu selten wirkungsvoll eingefordert. Falsche Altersvorstellungen tragen erheblich dazu bei, dass älteren Menschen sinnvolle Bildungsmöglichkeiten vorenthalten bleiben (vgl. BMBF, 2003). Diese zumeist verdeckten und außerordentlich änderungsresistenten Altersvorurteile sprechen Senioren eine grundsätzliche Lernfähigkeit nach wie vor ab oder beurteilen mögliche Lernfortschritte mit verzerrten Maßstäben. Die wissenschaftlich belegte Trainierbarkeit und Verbesserung bestehender Fertigkeiten wie auch die grundsätzliche Fähigkeit zum Erwerb neuer Kompetenzen finden bei derartigen Einstellungen noch immer zu wenig Beachtung.

Lebenslanges Lernen bedarf aber neben der Bereitstellung von Angeboten der verschiedenen Einrichtungen der Erwachsenenbildung auch der Selbstverpflichtung, diese Angebote zu nutzen. Eine solche Verpflichtung ergibt sich aus der Tatsache des sozialen, des kulturellen und des technischen Fortschritts, an dem ältere Menschen in gleichem Maße wie jüngere Menschen partizipieren sollten. Dies erfordert Bildungsinteressen und Bildungsaktivitäten auf Seiten des älteren Menschen. Umweltbedingungen sind daher so zu schaffen, dass sie zum Lernen in jedem Alter herausfordern und zu einer freiwilligen Bereitschaft beitragen, sich auf Neues und Unbekanntes einzulassen. Destruktive Altersbilder sind vor diesem Hintergrund bei den Anbietern ebenso wie bei den potenziellen Nutznießern von Bildungsangeboten im Alter abzubauen. Zusätzlich bedarf es eines anderen Verständnisses von Lernen, das auch informelle Formen der Wissensvermittlung würdigt und Barrieren für beeinträchtigte Nutzer der Angebote erkennt und abbaut.

5.3 Intergenerationelle Projekte

Das bei auftretenden Vorurteilen zugrunde liegende Informationsdefizit (vgl. Kap. 2.1) wird durch den fehlenden Austausch zwischen Jung und Alt verstärkt (vgl. Slotterback & Saarnio, 1996). Es fehlt an *Gelegenheitsstrukturen*, die gerade jüngere Personen in die Lage versetzen, auch außerhalb der Familie mit älteren Menschen in Kontakt zu treten und stereotypinkonsistente Merkmale wahrzunehmen (vgl. Bräuninger, Lange & Lüscher, 1998). Diese sogenannte *Kontakthypothese* (vgl. Filipp & Mayer, 1999) erklärt allerdings nicht, warum auch ältere Menschen zu Altersstereotypen neigen, obwohl sich doch gerade ihre Bezugsgruppen außerhalb der Familie fast ausnahmslos aus älteren Bekannten und Freunden zusammensetzen (vgl. Sackmann, 1998).

Der Erfahrungs- und Wissensaustausch von Jung und Alt und die Verwirklichung gemeinsamer Ziele tragen dazu bei, Vorbehalte und einseitige Sichtweisen über die Generationen abzubauen (vgl. Kite & Johnson, 1988). Voraussetzung dafür ist ein erhöhtes Bewusstsein für übereinstimmende Interessen und gegenseitige Unterstützungsmöglichkeiten. Obwohl in den letzten Jahren verschiedene Modellprogramme mit dem Ziel, die Kommunikation zwischen den Generationen zu stärken, ins Leben gerufen wurden (vgl. Pohlmann, 2003a), gilt nach wie vor, dass sich außerhalb von Beruf und Familie keine ausreichenden Gelegenheitsstrukturen für intergenerative Austauschprozesse finden. Entsprechend sind interessenorientierte und nicht altersorientierte Angebote und Aufgaben in Kommunen, Gemeinden und Pfarreien, aber auch städtebauliche Maßnahmen, die öffentliche Plätze für verschiedene Generationen anziehend machen, ein verändertes Quartiersmanagement, das einen intergenerationellen Austausch erleichtert, oder eine Ausweitung von Serviceangeboten, die gleichzeitig mehreren Generationen zugute kommen, ebenso zu empfehlen wie ein vermehrtes Angebot an Intergenerationenhäusern oder eine häufigere Vernetzung von Kindergärten und Altenklubs bzw. -heimen (vgl. Korthase & Trenholme, 1983).

Bei derartigen Angeboten ist allerdings zu beachten, dass Kontakt alleine noch nicht zu differenzierteren Altersbildern führt, sondern gegebenenfalls Begleitung, Supervision oder flankierende Informationsangebote notwendig werden. Darüber hinaus ist kritisch darauf hinzuweisen, dass in der Vergangenheit durch das frühzeitige Ausscheiden Älterer aus dem Berufsleben altersgemischte Belegschaften als Orte für den Generationenaustausch systematisch und flächendeckend abgebaut wurden. Die Gesellschaft hat damit aktiv eine Trennung der Generationen betrieben und gleichzeitig die Bildung einseitiger Altersbilder erleichtert. Die gegenwärtigen politischen Gegensteuerungen, ältere Menschen länger im Erwerbs-

leben zu halten, sollten daher noch expliziter die Verknüpfung von Jung und Alt betonen und damit gleichzeitig offensiv gegen Ängste einer einseitigen Bevorzugung der Älteren vorgehen. Eine Altersmischung kann in erheblichem Umfang dazu beitragen, Vorurteile gegenüber älteren und jüngeren Menschen abzubauen.

5.4 Ältere Menschen als Gestalter

Negative Altersstereotype gehen vor dem Hintergrund der oben gemachten Ausführungen im Allgemeinen trotz hoher Leistungsfähigkeit mit suboptimalen kognitiven und körperlichen Leistungen einher. Es ist eindeutig belegt, dass ungünstige Einstellungen und Erwartungen in der sozialen Umwelt im Sinne von sich selbst erfüllenden Prophezeiungen wirken können (vgl. Herzog & Markus, 1999). Diese Tatsache hat nicht nur erhebliche Konsequenzen für die Verwirklichung von Stärken und Potenzialen des Alters, sie verweist zugleich auf die Bedeutung der sozialen Umwelt für den Erhalt eines selbstständigen und selbstverantwortlichen Lebens. Des Weiteren neigen ältere Menschen, die sich von ihrer Umwelt „abgewertet“ fühlen, häufig zu einer „Abwertung anderer“, die insbesondere in einer vermehrten Kritik und einer negativeren Einstellung gegenüber der Jugend zum Ausdruck kommt. Demgegenüber zeichnen sich ältere Menschen mit positivem Selbstbild eher durch Toleranz gegenüber alternativen Lebensformen und Gewohnheiten aus (vgl. Rudinger, Kruse & Schmitt, 2000). Zu fordern sind daher Maßnahmen, die Ältere in die Lage versetzen, sich auch entgegen bestehender Imagenormierungen nach ihren individuellen Möglichkeiten zu entfalten. Damit werden ältere Menschen zu wichtigen Protagonisten bei der Etablierung adäquater Altersbilder, statt bloße Objekte oder Opfer verzerrter Altersbilder zu sein.

5.5 Perspektiven eines gelingenden Alterns

Wann und ob das hohe Lebensalter als gelungen beurteilt werden kann, hängt maßgeblich von den zugrunde liegenden Altersbildern und der jeweiligen Beurteilungsdimension ab. Angesichts der Verschiedenartigkeit des Alters sind auch unterschiedlich sinnvolle Ausgestaltungen des Alters denkbar. Aus einer nicht ganz uneigennütigen gesellschaftlichen Sicht heraus, wird seit geraumer Zeit ein gelingendes Alter mit Aktivität verknüpft (vgl. Baltes & Montada, 1996). Die Gründe dafür liegen auf der Hand, denn der demografische Wandel bietet gar keine Alternative zu einer stärkeren Nutzung der Ressourcen älterer Menschen. Die Würdigung des Engagements älterer Menschen geht zudem im Allgemeinen mit einer höheren Lebensqualität einher, und kommt daher auch den Älteren selbst zugute (vgl. Staudinger & Greve, 2001). Ältere Menschen verfügen über kognitive, lebenspraktische, sozialkommunikative Kompetenzen, die sie befähigen, innerhalb unserer Gesellschaft ein mitverantwortliches Leben zu führen – zum Beispiel im Sinne des Engagements in Kommune, Verein, in der Nachbarschaft und in erster Linie in der eigenen Familie. Damit stellt sich auch die Frage, inwieweit es sich eine Gesellschaft erlauben kann, auf vorhandene Ressourcen und Potenziale der Älteren zu verzichten (vgl. Baltes & Baltes, 1990). Um selbstbestimmt und in Würde altern zu können, bedarf es der Toleranz und des Verständnisses. Ein Mensch wirkt nicht aufgrund seines Alters das Recht auf freie Meinungsentfaltung oder Lebensgestaltung. Die Akzeptanz gegenüber älteren Menschen, die sich auch entgegen bestimmter Schablonen verhalten, bildet einen zentralen Erfolgsgaranten für gelingendes Altern. Altersbilder dürfen kein Gestaltungskorsett bilden. Sie sollten vielmehr dazu dienen, die Beiträge der Älteren für Familie und Gesellschaft vor dem Hintergrund einer einzigartigen Biografie zu beurteilen.

5.6 Mitverantwortung der Älteren

Anders als in früheren Lebensphasen bietet das Alter vielfach neue Freiräume, um Dinge für sich und andere zu tun. Inwieweit sich daraus eine Verantwortung gegenüber der Gesellschaft ableiten lässt und wie diese von älteren Menschen empfunden und durch mitverantwortliches Handeln realisiert wird, hängt auch davon ab, ob die produktiven Leistungen, die ältere Menschen bereits heute für unsere Gesellschaft erbringen, als solche anerkannt werden und ob es gelingt, ältere Menschen in weit stärkerem Maße als mitverantwortliche Bürger anzusprechen. Dies heißt auch: die gesellschaftlichen Altersbilder müssen sich in der Hinsicht wandeln, dass mit dem Alter in stärkerem Maße auch das Potenzial zu gesellschaftlicher Produktivität und Kreativität assoziiert wird. Inwieweit und in welcher Form sich ältere Menschen in unserer Gesellschaft engagieren, bleibt jedoch die Entscheidung des Einzelnen. Eine alternde Gesellschaft ist auf die Aktivitäten älterer Menschen angewiesen, sie darf aber die Bereitschaft zu einem

gesellschaftlichen Engagement nicht einfach ausnutzen, sondern muss gleichfalls Gegenleistungen in Aussicht stellen können (vgl. Pohlmann, 2003b). Ein erfolgreiches Alter spiegelt sich insofern nicht allein am Engagement für andere wider, sondern dokumentiert sich darin, inwieweit es gelingt, persönliche Entwicklungschancen aufzugreifen und individuell zu nutzen. Dazu gehört im Alter auch der Umgang mit sozialen Verlusten, Krankheiten und Einschränkungen sowie Selbstsorge und Autonomie.

5.7 Das Alter als Innovationsmotor

Innovation, Fortschritt und Kreativität werden eher der Jugend als dem höheren Lebensalter zugeschrieben. Diese Sichtweise verkennt die Erfahrungen und Leistungen älterer Menschen. Die ältere Generation fungiert nicht nur als Wissensspeicher, sie ist auch für die Aktivierung und Generierung neuer Einsichten unverzichtbar. Schon jetzt zeigen viele Beispiele den betrieblichen und gesellschaftlichen Nutzen, wenn Jung und Alt voneinander lernen (vgl. Pohlmann, 2003a). Der enorme volkswirtschaftliche Gewinn durch das bürgerschaftliche Engagement älterer Menschen und ihre Bereitschaft für weitere Freiwilligendienste wird allerdings weithin verkannt. Auch die Leistungskapazitäten älterer Menschen in der deutschen Wirtschaft bleiben vielfach unter den realen Möglichkeiten. Frühverrentungstrends und mangelnde Personalentwicklungsmaßnahmen für ältere Erwerbstätige sind dabei zumeist das Ergebnis engstirniger Altersbilder (vgl. Müller, 1995). Die Wachstumschancen der deutschen Wirtschaft hängen in Zukunft davon ab, inwieweit es gelingt, bei der Entwicklung und dem Angebot von Produkten und Dienstleistungen die Interessen und Bedürfnisse älterer Menschen gezielt anzusprechen (vgl. Axel-Springer-Verlag, 2001). Hier besteht nicht nur ein wachsender Absatzmarkt, sondern auch die Gelegenheit, ein ergonomisches Design durchzusetzen und die breite Verwendbarkeit von Dienstleistungen und Produkten sicherzustellen. Wenn ältere Menschen verstärkt in ihrer Rolle als Kunden und Verbraucher angesprochen werden, ist darüber hinaus von einer Bereicherung der Altersbilder auszugehen.

5.8 Lebenslange Prävention und Gesundheitsförderung

Trotz der sozialen und gesundheitlichen Risiken des höheren Lebensalters stehen bis ins höchste Alter Präventions- und Interventionsmöglichkeiten zur Verfügung, die aber bislang nur ansatzweise berücksichtigt wurden (vgl. Bertelsmann Stiftung, 2007). Eine höhere Lebenserwartung ist nicht per se gleichbedeutend mit einer verlängerten Pflegebedürftigkeit. Will man den Ressourcen älterer Menschen mehr Geltung verschaffen, bedarf es einer stärkeren Bewusstmachung über die Möglichkeiten einer lebenslangen Prävention. Auch wenn das Risiko an einer oder mehreren chronischen Krankheiten zu leiden mit zunehmendem Lebensalter ansteigt, bilden Krankheit und Gebrechlichkeit keineswegs ein zwangsläufiges Altersschicksal (vgl. Baltes, 1996). Zur Vermeidung ungünstiger Verläufe braucht es individuell angepasste wie auch allgemein gültige Präventionsmaßnahmen. Diese lebenslange Prophylaxe umfasst ein ganzes Bündel von Aktivitäten. Frühzeitige gesundheitsfördernde Maßnahmen, etwa in den Bereichen gesunder Ernährung, Bewegung und geistige Beanspruchung können zur Vermeidung von Krankheiten und funktionellen Einschränkungen beitragen oder zumindest den Verlauf einer Erkrankung abmildern. Durch entsprechende Vorsorge im Hinblick auf die Wohnsituation und in Bezug auf eine finanzielle Alterssicherung kann eine frühzeitige Abhängigkeit vermieden werden. Fortlaufende Aktivitäten im Alter, die das Gefühl geben, gebraucht zu werden, aber nicht zu einer Überforderung führen, erweisen sich als günstig. Gesamtgesellschaftliche Prozesse wie die Verringerungen bestehender sozialer Ungleichheiten im Hinblick auf materielle Ressourcen, Bildungsressourcen, gesundheitliche Versorgung, Wohnsituation tragen zu einer größeren Volksgesundheit bei (vgl. Michel, 2006).

5.9 Akzeptanz von Risiken

Ziel einer Veränderung von Altersbildern kann es nicht sein, eine vollständige Verdrängung altersgebundener Verluste und Risiken zu fördern. Vielmehr geht es darum, deutlich zu machen, dass diese im Allgemeinen erst bei Hochaltrigen ab 80 Jahren und dann bei großen interindividuellen Unterschieden auftreten (vgl. Tokarski, 1986). Die Tatsache, dass Alter(n) mit einzelnen Verlusten konfrontiert, ist nicht zu bestreiten; auch stellt das Wissen um die Wahrscheinlichkeit altersgebundener Einbußen eine wesentliche Voraussetzung für die Bildung von Erwartungen an den eigenen Alternsprozess und auf diesen Erwartungen gründende Anpassungsleistungen dar (vgl. Wahle, 2006). Krankheit und Lebensqualität werden fälschlicher Weise als unvereinbar wahrgenommen. In den empirischen Befunden zur Befürwor-

tung einer Legalisierung von aktiver Sterbehilfe und ärztlich assistiertem Suizid (vgl. Allensbacher Berichte, 2001) werden erhebliche Wissensdefizite in Bezug auf die Möglichkeiten einer angemessenen Versorgung, nicht zuletzt der Palliativmedizin und Palliativpflege, deutlich. Hier ist gezielte Aufklärungsarbeit zu fordern, die auf den produktiven Umgang mit bestehenden oder erwartbaren Einschränkungen im Alter aufzuzeigen vermag.

Negative Altersbilder, sind insbesondere bei jenen Menschen zu finden, die unter vergleichsweise ungünstigen Bedingungen leben und in ihrer persönlichen Lebenssituation vergleichsweise wenig Perspektiven für eine Verwirklichung von individuellen Stärken und persönlichen Anliegen sehen (vgl. Baltes & Montada, 1996). In negativ akzentuierten Altersbildern unterprivilegierter Sozialschichten kommen nicht selten faktische Benachteiligungen zum Ausdruck. An erster Stelle stehen daher zunächst sozialpolitische Maßnahmen, die in der Folge auch mit einer Korrektur von Altersbildern verbunden sein kann. Grundsätzlich bleibt festzuhalten, dass sich individuelle Altersbilder in der Regel nur dann verändern, wenn die neu eröffneten Perspektiven ein Mindestmaß an Übereinstimmung mit der für das eigene Alter antizipierten Lebenssituation aufweisen. Entsprechend sind Engagement und Initiative älterer Menschen insbesondere aus unterprivilegierten Schichten gezielt zu fördern. Die grundsätzlich bestehende Chance einer produktiven Lebensführung ist für viele Menschen bislang nicht hinreichend sichtbar.

5.10 Aktivierung von Potenzialen

Verdeckte Anlagen und brachliegende Kompetenzen führen mitunter zur Negierung von Ressourcen (vgl. Wentura & Rothermund, 2005). Altersbilder dürfen sich daher nicht allein an dem Status quo, sondern müssen sich vielmehr auch an den Entwicklungsmöglichkeiten des Alters orientieren (vgl. Pohlmann, 2001). Altersbilder sollten sich in Zukunft vermehrt an diesen Optionen ausrichten. Eine zentrale gesellschaftspolitische Aufgabe besteht in der Vermittlung von Kompetenzen, die für die selbstständige und selbstverantwortliche Lebensführung wie auch für die soziale Integration und Kommunikation im Alter bedeutsam sind (vgl. Sonderegger, 2001). Des Weiteren ist der umweltbezogenen Prävention vermehrt Beachtung zu schenken. Bei der Gestaltung sozialer, räumlicher und infrastruktureller Umwelten ist darauf zu achten, dass diese zu präventivem Verhalten motivieren und Barrieren, die einem „gesunden Verhalten“ im Wege stehen vermeidet und abbaut. Vielfach zeigen aber gerade Vertreter von Personengruppen mit hohen Risiken wenig Motivation, etwas gegen diese drohenden Beeinträchtigungen zu tun (vgl. Kruse, 2002, 2006). Hier ist über die Leistungsanbieter eine systematische Überzeugungsarbeit gefordert, die verdeutlichen muss, dass es sich trotz negativer Dispositionen oder Gefährdungspotenziale lohnt, gegen Beeinträchtigungen der eigenen Gesundheit aktiv vorzugehen. Ebenso sind Kostenträger gefordert, die Gesundheitsausgaben nicht ausschließlich auf den Akutbereich zu beschränken, sondern auch in die Zukunft des Alters zu investieren und drohende Rationierungen, die sich nur an dem kalendari-schen Alter von Personen orientieren, zu verhindern.

6. Ausblick

Die Korrektur undifferenzierter und realitätsfremder Altersbilder ist kein Garant für eine altersgerechte Gesellschaft. Die Identifikation von Potenzialen im Alter einerseits und der konstruktive Umgang mit altersbedingten Beeinträchtigungen andererseits kann aber entscheidend die Einschätzung des eigenen Alters wie auch den Umgang mit dem gesellschaftlichen Alter beeinflussen. Dazu bedarf es einer öffentlichen Diskussion, die den Blick für die Vielschichtigkeit des Alters öffnet und sich nicht den Herausforderungen des Älterwerdens verschließt. Die Wahrnehmung des Alterns als gestaltbarer Entwicklungsprozess sowie die Anerkennung des Alters als gleichwertiger Gesellschaftsstatus ist allerdings bislang noch lange nicht hinreichend gefestigt. Die Ausbildung von Altersvorurteilen und Stereotypen frühzeitig zu erkennen und ihren Bedingungen und Ursachen auf den Grund zu gehen bleibt daher eine zentrale Aufgabe der Angewandten Sozialwissenschaften und hier ausdrücklich der Sozialen Gerontologie. Inwieweit es in Zukunft gelingt, den demografischen Wandel positiv auszugestalten, hängt ganz wesentlich von der konsequenten Bearbeitung dieser Aufgabe ab.

Literatur

- Allensbacher Berichte (2001). Mehrheit für aktive Sterbehilfe. Bericht Nr. 9. Allensbach: Institut für Demoskopie.
- Arnold, K. & Lang, E. (1989). Wie sieht man die Älteren, und wie sehen sie sich selbst? Hamburg-Mannheimer-Stiftung für Informationsmedizin, Erlangen.
- Austad, S. N. (2001). Concepts and theories of aging. In: Masoro, E. J., & Austad, S. N. (Eds.), Handbook of the biology of aging (5 ed.), 3–22. San Diego, CA: Academic Press.
- Axel-Springer-Verlag (2001). Marktmacht Senioren. Hamburg: ASV.
- Baltes, M. M. & Montada, L. (1996) (Hrsg.). Produktives Leben im Alter. Frankfurt/M: Campus.
- Baltes, P. B. & Baltes, M. M. (1990). Psychological perspectives on successful aging: The model of selective optimization with compensation. In: Baltes, P. B. & Baltes, M. M. (eds.). Successful aging. 1–34. New York: Cambridge University Press.
- Baltes, P. B. (1996). Über die Zukunft des Alterns: Hoffnung mit Trauerflor. In: Baltes, M. & Montada, L. (Hrsg.). Produktives Leben im Alter. 29–68, Frankfurt/M: Campus.
- Bell, B. D. & Stanfield, G. G. (1973). The Aging Stereotype in Experimental Perspective. *The Gerontologist*, 13, 341–344.
- Bertelsmann Stiftung (Hrsg.) (2007). Alter neu denken. Gesellschaftliches Handeln als Chance begreifen. Gütersloh: Bertelsmann Stiftung.
- BMBF – Bundesministerium für Bildung und Forschung (2003). Lebenslanges Lernen in Deutschland – Finanzierung und Innovation: Kompetenzentwicklung, Bildungsnetze, Unterstützungsstrukturen. Bericht des BMBF für die OECD zu „Good Practice der Finanzierung des Lebenslangen Lernens“ im Rahmen des Projektes „Co-financing lifelong learning“. Bonn: BMBF
- BMFSFJ – Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2001). Dritter Altenbericht: Bericht zur Lage der älteren Generation, Berlin BMSFFJ.
- Bosch, E. M. (1986). Ältere Menschen und Fernsehen: Eine Analyse der Konstruktion von Altersdarstellungen in unterhaltenden Programmen und ihrer Rezeption durch ältere Menschen. Frankfurt/Main: Peter Lang.
- Bosch, E. M. (1988). Alter in der fiktiven Fernsehrealität. Eine Analyse der Konstruktion von Altersdarstellungen und ihrer Rezeption durch ältere Menschen. In: Eckhardt, J. & Horn, I. (Hrsg.). Ältere Menschen und Medien. Eine Studie der ARD/ZDF Medienkommission. 131–149. Frankfurt: Media Perspektiven.
- Bräuninger, B., Lange, A. & Lüscher, K. (1998). „Alterslast“ und „Krieg zwischen den Generationen“? Generationenbeziehungen in aktuellen Sachbuchtexten. In: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft, 23, 1/1998, 3–17.
- Brown, J.-D., Collins, R. L. & Schmidt, G. W. (1988). Self-esteem and direct versus indirect forms of self-enhancement. *Journal of Personality and Social Psychology*, 55, 445–453.
- Brubaker, T. & Powers, E. A. (1976). The Stereotype of “Old”: A Review and Alternative Approach. *Journal of Gerontology*, 31/4, 441–447.
- Büro gegen Altersdiskriminierung (2002). Lebensalter und Diskriminierung. Dokumentation des ersten bundesweiten Beschwerdetages zum Thema Altersdiskriminierung. Köln: Selbstverlag.
- Butler, R. (1969). Ageism another form of bigotry. *The Gerontologist*, 9, 243.
- Butler, R. (1995). Ageism. In: Maddox, G. (ed.). *The encyclopedia of ageing*. New York: Springer.

- Carls, C. (1996). Das neue Altersbild: Interpretation zur Inszenierung: Wissenschaftliche Aufgeklärtheit in vorurteilsunmüchteter Gesellschaft. In: Pfaffenberger, H., Bauer, R. & Hamburger, F. (Hrsg.). Sozialpädagogik/Sozialarbeit im Sozialstaat. Band 5. Münster: Lit-Verlag.
- Chappius, C. (1990). Vorurteile und Tatsachen. Lebensabschnitte in gerontologischer Sicht. In: Ringeling, H. & Svilar, M. (Hrsg.). Alter und Gesellschaft: Referate einer Vorlesungsreihe des Collegium generale, 63–78. Bern: Universität Bern.
- Crockett, W. H., & Hummert, M.L. (1987). Perceptions of aging and the elderly In: Eisdorfer, C. (Ed.). Annual Review of Gerontology and geriatrics (Vol. 7, 217 – 241), New York: Springer Publ.
- Deutscher Bundestag (2002). Enquete-Kommission Demografischer Wandel: Herausforderungen unserer älter werdenden Gesellschaft an den Einzelnen und die Politik; Berlin: Referat Öffentlichkeitsarbeit.
- Donicht-Fluck, B. (1992). Altersbilder und Altenbildung: Erfahrungen aus den USA. In: Karl, F. & Tokarski, W. (Hrsg.). Bildung und Freizeit im Alter. 15–38. Bern.
- Ebel, T. (1989). Zum veränderten Altersbild in der Gesellschaft und seinen Konsequenzen für die Altenarbeit. In: Kardorff, E. & v. Oppl, H. (Hrsg.). Sozialarbeit für und mit alten Menschen. 49–62. München: Minerva.
- Eichele, G. (1982). Das Bild des älteren Menschen in der lokalen Öffentlichkeit. In: Blaschke, D. & Franke, J. (Hrsg.). Freizeitverhalten älterer Menschen: Exemplarische Untersuchungen zur interdisziplinären Gerontologie im Rahmen eines Modellversuchs. 63–69. Stuttgart: Enke.
- Fatke, Reinhard (2006) (Hrsg.). Bildung über die Lebenszeit. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Filipp, S. H. & Mayer, A. K. (1999). Bilder des Alters. Altersstereotype und die Beziehungen zwischen den Generationen. Stuttgart: Kohlhammer.
- Franke, H. (1985). Auf den Spuren der Langlebigkeit. Stuttgart: Schattauer.
- Freud, S. (1920). Jenseits des Lustprinzips. Leipzig: Internationaler Psychoanalytischer Verlag.
- Gatti, S (2002.). Frauen unterwegs zu einem passenden Altersbild. In: Die Zeitschrift für Generationen (19), 28–30.
- Gigerenzer, G. & Selten, R. (2001). Bounded rationality: the adaptive toolbox. Cambridge: MIT Press.
- Gigerenzer, G., Todd, P. & ABC Research Group (1999). Simple heuristics that make us smart. Oxford: University Press.
- Güttler, P. O. (2000). Sozialpsychologie. München: Oldenburg.
- Hagen, R. A. (1985). Die Medien und der ältere Mensch: Eine Analyse des Altersbildes in Fernsehsendungen von ARD und ZDF. Dissertation an der Universität Bonn.
- Harris, A. J. & Feinberg, J. F. (1977). Television and Aging: Is what You see what You get? Gerontologist, 17, 464–468.
- Hastenteufel, R. (1980). Die Darstellung alter Menschen in der Anzeigenwerbung. Zeitschrift für Gerontologie, 13, 530–539.
- Herzog, R. A. & Markus, H. R. (1999). The self-concept in life-span and aging research. In: Bengtson, V. L. & Schaie, K. W. (Eds.) Handbook of theories of aging, 227–252, New York: Springer.
- Hohmeier, J. & Pohl, H.-J. (Hrsg.) (1978). Alter als Stigma oder: Wie man alt gemacht wird. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Hummert, M. L. (1990). Multiple stereotypes of elderly and young adults. Psychology and Aging, 5, 182–193.
- Hummert, M. L., Garstka, T. A., Shaner, J. L. & Strahm, S. (1994). Stereotypes of the elderly – held by young, middle-aged and elderly adults; Journal of Gerontology, Psychological Sciences, 49/5, 240–249.
- Hummert, M. L. (1993). Aging and typicality judgements of stereotypes of the elderly. International Journal of Aging and Human development, 37, 217 – 226.

- Jürgens, H. W. (1994). Untersuchungen zum Bild der älteren Menschen in den elektronischen Medien. Kiel: Unabhängige Landesanstalt für das Rundfunkwesen (ULR).
- KDA – Kuratorium Deutsche Altershilfe (1992). Alte unter Druck – Blattmacher entdecken die graue Leserschaft. KDA-Schriftenreihe „Thema“. Köln: KDA.
- KDA – Kuratorium Deutsche Altershilfe (1999). Überhört und übersehen? Altern in Hörfunk und Fernsehen. Köln: KDA.
- Kite, M. E. & Johnson, B. T. (1988). Attitudes towards older and younger adults: A metaanalysis. *Psychology and Aging*, 3, 233–244.
- Korthase, K. M. & Trenholme, I. (1983). Children's perception of age and physical attractiveness, Perceptual and motor skills, 56, 895–900.
- Kruse, A. (2002). Gesund altern. Stand der Prävention und Entwicklung ergänzender Präventionsstrategien. Baden-Baden: Nomos.
- Kruse, A. (2006). Alterspolitik und Gesundheit. *Bundesgesundheitsblatt*, 49, 513–522.
- Lehr, U. & Niederfranke, A. (1991). Altersbilder und Altersstereotype. In: Oswald, W. D., Hermann, W. M., Kanowski, S., Lehr, U. M. & Thomae, H. (Hrsg.), *Gerontologie. Medizinische, psychologische und sozialwissenschaftliche Grundbegriffe*. 38–53. Stuttgart: Kohlhammer.
- Lehr, U. (1980). Altersstereotypen und Altersnormen – das Bild des alten Menschen in unserer Gesellschaft. In: Hartmann, K. D. & Koeppler, K. (Hrsg.). *Fortschritte der Marktpsychologie*, Band 2: Grundlagen – Methoden – Anwendungen, 327–338. Frankfurt/Main: Fachbuchhandlung für Psychologie.
- Lehr, U. (1983). Aging Society – Stereotypes of Aging and Age Norms. In: Birren, J. E. Et al. (Eds.). *Aging – a Challenge to Science and Society. Behavioral Sciences and Conclusions*, Volume 3, 101–112. Institut de la Vie. Oxford: University Press.
- Lehr, U. (1989). Das Alter und die Medien: Problematisierung oder Beschönigung? Rede zur Verleihung des Wilhelmine-Lübke-Preises in Berlin. KDA.
- Lehr, U. (2003). *Psychologie des Alterns*, Wiesbaden: Quelle & Meyer.
- Levy, B. R. (2003). Mind matters: cognitive and physical effects of aging self-stereotypes, *Journal of Gerontology, Psychological Sciences*, 58 B, 203–211.
- Levy, B. R. Ashman, O. & Dror, I. (2000). To be or not to be: the effects of aging self-stereotypes on the will-to-live. *Omega, Journal of death and dying*, 40. 409–420.
- Levy, B. R., Slade, M., Kunkel, S. & Kasl, S. (2002). Longitudinal benefit of positive Self-perceptions of aging on functioning health. *Journal of Gerontology, Psychological Sciences*, 57 B, 409–417.
- Manton, K., Stallard, E. & Corder, L. (1998). The dynamics of dimensions of age-related disability 1982–1997 in the US elderly population; *Journal of Gerontology, Biological Sciences*, 53 A, 59–70.
- Meyer, J.-A., Schleus, R. & Buchhop, E. (2007). *Das Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz (AGG) in KMU*. Lohmar: Josef Eul Verlag.
- Michel, B. (2006). *Gesundheitsförderung und Prävention im Alter – Eine Diskursanalyse anhand zeitgenössischer Familienzeitschriften vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis in die Gegenwart – Unveröffentlichte Dissertation. Charité – Universitätsmedizin Berlin*.
- Müller, S. (1995). Zwischen Medien- und Marktrealität – Zielgruppe Senioren. In: *Absatzwirtschaft* 12/1995, 42–48.
- Munnichs, J. M. A. (1989). Intervention: Eine notwendige Strategie für die Bewältigung des Alterns. In: Baltes, M. M. (Hrsg.). *Erfolgreiches Altern: Bedingungen und Variationen*, 308–313. Bern. Huber.
- Oswald, F. (1991). Das persönliche Altersbild älterer Menschen. *Zeitschrift für Gerontologie*, 24, 276–284.
- Palmore, E. B. (1988, 1998). *The Facts on Aging Quiz*. New York: Springer.
- Palmore, E. B. (1999). *Ageism. Negative and Positive*. New York: Springer.

- Palmore, E. B., Nowlin, J., Busse, E. W., Siegler, I. C. & Maddox, G. L. (1985). *Normal Aging*. Durham: Duke University Press.
- Pinquart, M. (2002). Good news about the effect of bad old age stereotypes; *Experimental Aging Research* 28, 317–336.
- Pohlmann, S. (2001). Dauerhafte Integration und Partizipation älterer Menschen, In: Pohlmann, S. (Hrsg.). *Das Altern der Gesellschaft als globale Herausforderung*, 212–224. Band 201, Stuttgart: Kohlhammer.
- Pohlmann, S. (2003a). *Altern gestalten – Konstruktive Antworten auf Fragen der Bevölkerungsentwicklung*. Regensburg: Transfer Verlag.
- Pohlmann, S. (Hrsg.) (2003b). *Der demografische Imperativ*. Hannover: Vincentz Verlag.
- Pohlmann, S. (2004). *Das Alter im Spiegel der Gesellschaft*. Reihe: Soziale Gerontologie. Idstein: Schulz-Kirchner-Verlag.
- Pohlmann, S. (2005). Die ethische Dimension der Generationensolidarität. In: *Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie*, Band 38, Heft 4, 233–241 (siehe auch www.springerlink.com).
- Pohlmann, S. (2006). Gerontologie als neuer Hochschultrend? Voraussetzungen für ein alterswissenschaftliches Profil. In: *Informationsdienst Altersfragen*, Heft 2, 33, 6–9.
- Pohlmann, S. (2007). Soziale Gerontologie und Soziale Arbeit – Eine Positionsbestimmung. *Challenges in Social Sciences* Vol. 2.
- Pohlmann, S. (ed.) (2002). *Facing an Ageing World – Recommendations and Perspectives*. Regensburg: Transfer Verlag.
- Pohlmann, S. (Hrsg.) (2003). *Der demografische Imperativ*. Hannover: Vincentz Verlag.
- Pohlmann, S. (in Vorbereitung). *Age Mainstreaming*. Gütersloh: Bertelsmann Stiftung.
- Reidl, A. & Krieb, Ch. (2001). *Seniorenmarketing*. Landsberg/Lech: Verlag moderne Industrie.
- Röhr-Sendlmeier U. M. & Ueing, S. (2004). Das Altersbild in der Anzeigenwerbung im zeitlichen Wandel. In: *Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie*; VOL: 37 (1); S.56–62.
- Rosenmayr, L. (1994). Sexualität, Partnerschaft und Familie älterer Menschen. In: *Alter und Altern: ein interdisziplinärer Studientext zur Gerontologie*, 461–491. Berlin: Akademie der Wissenschaft.
- Rudinger, G., Kruse, A., Schmitt, E. (2000). *Bilder der Alters- und Sozialstruktur*. Abschlussbericht des Forschungsprojekts. Bonn: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.
- Sackmann, R. (1998). *Konkurrierende Generationen auf dem Arbeitsmarkt*. Opladen: Leske und Budrich.
- Schmidbauer, W. (1989). *Die hilflosen Helfer. Über die seelische Problematik der helfenden Berufe*. Reinbek: Rowohlt.
- Schmitt, E. (2004). Altersbild – Begriffe, Befunde und politische Implikation. In: Kruse, A. & Martin, M. (Hrsg.): *Enzyklopädie der Gerontologie*, 135–148. Bern. Huber & Hogrefe.
- Schonfield, D. (1989). Language of Aging or Ageism? *The Gerontologist*, 29/5, 709.
- Slotterback, C. S. & Saarnio, D. A. (1996). Attitudes toward older adults reported by young adults. *Psychology and Aging*, 11/4, 563 – 571.
- Smith, E. R. (1999). Affective and cognitive implications of a group becoming a part of the self. In: Adams D. & Hogg, M. A. (Eds.). *Social identity and social cognition*, 183–196, Malden, MA: Blackwell.
- Sonderegger, M. (2001). *Altersleitbild*. Luzern: Kantonale Kommission für Altersfragen.
- Staudinger, U. M. & Greve, W. (2001). Resilienz im Alter. In: *Deutsches Zentrum für Altersfragen (Hrsg.). Experten zum dritten Altenbericht der Bundesregierung*. Band 1: Personale, gesundheitliche und Umweltressourcen im Alter. 95–144. Opladen: Leske und Budrich.
- Steinkühler, B. (2007). *Allgemeines Gleichbehandlungsgesetz (AGG). Die Umsetzung des AGG im Betrieb mit Handlungsempfehlungen für die Praxis*. Berlin: Erich Schmidt Verlag.

- Tajfel, H. (1982). Gruppenkonflikt und Vorurteil. Entstehung und Funktion sozialer Stereotypen. Bern: Huber.
- Tesch-Römer, C., Motel-Klingebiel, A. & Kondratowitz, v. H. J. (2001). Sicherung der Solidarität der Generationen. In: Pohlmann, S. (Hrsg.). Das Altern der Gesellschaft als globale Herausforderung – Deutsche Impulse. 264–300. Stuttgart: Kohlhammer.
- Tews, H. P. (1991). Altersbilder: Über Wandel und Beeinflussung von Vorstellungen vom und Einstellungen zum Alter. In: Kuratorium Deutsche Altershilfe, Reihe Forum 16.
- Thomae, H. (1983). Alternsstile und Altersschicksale. Bern: Hans Huber.
- Thürkow, K. (1985). Altersbilder in massenmedialen, massenkulturellen und künstlerischen Werken: Eine Literaturübersicht. Deutsches Zentrum für Altersfragen, Berlin 1985.
- Tokarski, W. (1986). Von der Defizitbeschreibung zur Lebensstilanalyse: Alternsbilder in Altenhilfe und Alternswissenschaft. In: Ostermann, K. et al. (Hrsg.). Lebensqualität und Alter, 31–37. Untersuchungen der Interdisziplinären Arbeitsgruppe für Angewandte Soziale Gerontologie. Gesamthochschule Kassel.
- Ueltzhöffer, J. (1992). Wandel von Selbstbildern und Lebensstilen, neue Ansprachen in der Werbung. In: forum demographie und politik, Heft 1, 49–60.
- United Nations (1999). Human Rights and Older Persons. Geneva: United Nations.
- Ustinov, P. (2003). Achtung! Vorurteile. Hoffmann & Campe.
- Wahle K. E. (2006). Zwischen Reformation und Revolution – Von der Verachtung zur Huldigung des Alters – Serie: Altersbild und Alterserleben im historischen Wandel. In: Pro Alter, Vol: 37, 3, 4–37.
- Wentura, D. & Rothermund, K. (2005). Altersstereotype und Altersbilder. In: Filipp, S.-H. & Staudinger, U. M. (Hrsg.). Entwicklungspsychologie des mittleren und höheren Erwachsenenalters, 625–654. Göttingen: Hogrefe.
- Willems, G. (2001). Von der Modernisierung des Alters – Bilder des Alters in älterer und neuerer Literatur. In: Friedenthal-Haase, M. (Hrsg.). Alt werden – alt sein. Lebensperspektiven aus verschiedenen Wissenschaften. 47-63. Bd. 50. Frankfurt/Main: Peter Lang.
- Williams, A. & Giles, H. (1998). Communication of ageism, In: Hecht, M. L. (Ed.) Communicating prejudice, 136–160, Thousand Oaks, Ca: Sage.
- Witterstätter, K. (1987). Soziologie für die Altenarbeit. Freiburg: Lambertus.

Angaben zum Autor

Prof. Dr. Stefan Pohlmann wurde 2004 für das Lehrgebiet der Sozialen Gerontologie an die Hochschule München berufen. An der Fakultät für Angewandte Sozialwissenschaften koordiniert er sowohl den Qualifizierungsbereich Life Span Development als auch den Studienschwerpunkt Gerontologie. Darüber hinaus ist er maßgeblich an der Öffnung der Fakultät für den Gesundheitsbereich beteiligt. Als Mitglied ausgewiesener nationaler und internationaler Expertengremien setzt er sich auch außerhalb der Hochschule für Belange der Sozialpolitik und Alternswissenschaft ein. Stefan Pohlmann studierte Psychologie, Pädagogik, katholische Theologie und Kognitionswissenschaft an den Universitäten Münster und Hamburg. Seine Forschungsschwerpunkte liegen in den Bereichen empirische Sozialforschung, Sozialpolitik, Altersbilder und Alterswissen, Solidarität und Partizipation im Alter, Altenhilfe sowie Demografie und Gesundheit.

Social Challenges in Social Sciences stellt eine Schriftenreihe der Fakultät für angewandte Sozialwissenschaften dar. Hochschulpolitisch relevante Themen werden in diesen Veröffentlichungen ebenso aufgegriffen wie gesellschaftspolitisch virulente Fragestellungen und interdisziplinäre Fachdiskurse, die aus Sicht der Sozialwissenschaften von besonderer Bedeutung sind. Im Vordergrund steht vor allem der Gestaltungsauftrag in Forschung und Lehre, der mit veränderten Rahmenbedingungen und zukünftigen Entwicklungen in Theorie und Praxis verbunden ist. Die Schriftenreihe versteht sich hierbei explizit als ein querschnittsorientiertes Diskussionsforum, das unterschiedliche Handlungsfelder, Methoden, Zielgruppen und Akteure berücksichtigt. Angestrebt werden Denkanstöße und fachliche Impulse, die es einer Hochschule für angewandte Wissenschaften erlauben, implementierungsfähige Antworten auf aktuelle und erwartbare Herausforderungen zu geben. Aktualität und Transparenz stellen hierbei zwei zentrale Elemente der in dieser Reihe publizierten Beiträge dar. Als Autoren fungieren in erster Linie Mitglieder der Fakultät. Es können jedoch auch Kondensate ausgezeichnete Examensarbeiten sowie Berichte assoziierter Forschungsarbeiten berücksichtigt werden. Gastbeiträge renommierter Wissenschaftler anderen Hochschulen sind ebenfalls willkommen.